

Finale

O-Ton

«Manche Männer bemühen sich lebenslang, das Wesen einer Frau zu verstehen. Andere befassen sich mit weniger schwierigen Dingen wie etwa der Relativitätstheorie.»

Albert Einstein

Nachrichten

René Pollesch soll Berliner Volksbühne übernehmen

Theater Der Regisseur René Pollesch wird neuer Intendant der Berliner Volksbühne. Der 56-jährige soll das Haus zur Spielzeit 2021/22 übernehmen, wie Berlins Kultursenator Klaus Lederer am Mittwoch ankündigte. Damit kehrt ein bekanntes Gesicht an das Theater am Rosa-Luxemburg-Platz zurück. Pollesch hatte unter dem langjährigen Intendanten Frank Castorf an der Volksbühne gearbeitet. Er leitete unter anderem eine Nebenbühne, den Prater im Stadtteil Prenzlauer Berg. Pollesch schreibt selbst Stücke und arbeitete unter anderem in Stuttgart, Hamburg, Wien und Frankfurt. 2007 erhielt er den Nestroy-Theaterpreis, den wichtigsten Theaterpreis Österreichs. Pollesch galt seit längerem als Kandidat für die Leitung der Volksbühne. Das Theater hat turbulente Zeiten hinter sich. Ein Vierteljahrhundert hatte Castorf die Bühne geführt. Dann übernahm der Belgier Chris Dercon das Haus – dem Museumsexperten schlug aber Protest aus der Berliner Kulturszene entgegen. Dercon gab den Posten im Frühjahr 2018 wieder auf, nach weniger als einem Jahr. Bis zum Sommer 2021 leitet nun der eigentlich als Geschäftsführer vorgesehene Klaus Dörr das Theater. (sda)

Catherine Deneuve leitet US-Filmfestival in Deauville

Kino Die französische Schauspielerin Catherine Deneuve leitet im September das Festival des amerikanischen Films im nordfranzösischen Badeort Deauville. Die Organisatoren lobten am Dienstagabend ihre «unbeugsame Freiheit und Risikobereitschaft». Mit ihren zahlreichen Auszeichnungen verkörpere die 75-jährige Deneuve heute geradezu das Kino. Das Festival findet vom 6. bis zum 15. September statt. In Deauville wird unter anderem der beste US-Film ausgezeichnet und ein Spezialpreis der Jury vergeben. (sda)

Baustelle



Es lebe die Vielfalt: Dachlandschaft im Berner Obstbergquartier. Foto: zvg

Ach, das Dach ist so flach

Stadtbild Die Dachlandschaft verliert immer mehr ihren Charme; und es entsteht eine Nachbarschaft aus undefiniert abgeschnittenen Häusern. Wieso vernachlässigen wir die Kunst, schräge Dächer zu bauen?

Bettina Gubler und Sonja Huber

Das heute gebaute Dach ist flach. Warum? Folgt das Regenwasser nicht mehr der Gravitation? Ist das flache Dach die einzige Antwort einer zeitgenössischen Architektur? Oder unterliegen wir dem Kostendruck, der uns zu gestalterischer Einfallslosigkeit drängt und die Frage nach dem oberen Gebäudeabschluss aus finanzieller Sicht streicht? In warmen Regionen hat das Flachdach eine lange Tradition, die bis weit in die Antike reicht. Es wurden schöne Dachgärten geschaffen, die den Wohnraum in der Höhe erweiterten.

In unseren Breitengraden hingegen mussten die Dächer robuster geschaffen werden, um Feuchtigkeit und Schneelast Widerstand zu bieten. Die Dächer der Bauernhäuser boten viel trockenen Raum, um Winterfutter für die Tiere zu lagern. Mächtig und schwer ruhen sie schützend auf den Wohngehäusen und zeichnen das unverkennbar vertraute Bild unserer Dörfer. Aber

auch das Stadtbild wird von Dächern in vielfältigen Formen geprägt: Satteldächer, Mansardendächer und Walmdächer bieten Mansardenzimmern und Estrichabteilen Platz. Dekoriert mit Lukarnen und Dachgauben bilden sie in der obersten Geschossebene eine Dachlandschaft, die die Stadt formstark zum Himmel hin abschliesst.

Leider plumpst in der heutigen Planung oft ein einfaches Flachdach ohne Dachvorsprung und ohne Dachrand aufs Grundstück. Wenn möglich, bitte nur fünf Zentimeter Blechabschluss! Die Dachlandschaft verliert immer mehr ihren Charme, und es entsteht eine Nachbarschaft aus undefiniert abgeschnittenen Häusern. Der Strassenraum frant nach oben aus, ohne dass ein kleiner Dachschermer oder eine gestaltete Dachform ihnen einen schützenden Abschluss geben könnte. Es sei denn, Vorschriften wie Baureglemente, schützenswerte Ortsbilder oder ähnliche Gestaltungsrichtlinien fordern unsere Kreativität heraus. Die zahlrei-

chen Dachterrassen des Orients waren Vorbilder für die in der Moderne propagierten Flachdächer. Auch Le Corbusier sprach sich gegen die Verschwendung der Stadtoberfläche durch Steildächer aus und experimentierte in seinen Projekten wie in der Villa Savoye oder der Unité d'Habitation mit der Einbindung der Dachlandschaft als Lebens- und Aufenthaltsraum. In der Zeit des neuen Bauens wurde die unsichtbare Dachform als Mittel für eine möglichst reine Stilform angepriesen.

Heute ist davon meist nur noch eine Farce übriggeblieben. Anstelle der kubischen Verschachtelungen der Moderne, die nicht nur interessante Baukörper, sondern auch abwechslungsreiche, bewohnbare Dachlandschaften bildeten, sind einfach Quader getreten – manchmal durch einen schlecht proportionierten, umlaufenden Attikarücksprung gemäss Baureglement gekrönt. Anstelle der lustvollen Dachgärten der Antike haben wir nicht begehbare, schwach begrünte Dachflä-

chen, die höchstens noch eine kleine Antwort auf Biodiversität oder ein kühleres Stadtklima geben. Dem zukünftigen Stadt- und Dorfbild würde etwas mehr Mut bei der Dachgestaltung guttun. Nicht allein das auf Augenhöhe liegende Erdgeschoss, sondern auch die Dachlandschaft ist Fassade einer Stadt oder eines Dorfes, die sorgfältig gestaltet werden muss. Schräge Dächer bieten hier eine grosse Vielfalt.

Aber auch mit Flachdächern lässt sich dank ausgewählter Formensprache und Materialisierung ein würdiger Abschluss der Stadtlandschaft zum Himmel hin gestalten. Dieser Abschluss ist von unten wie auch beim Blick von oben massgebend – oder könnten Sie sich den Ausblick vom Rosengarten auf eine Berner Altstadt mit lauter trist begrünten Flachdächern vorstellen?

Sonja Huber und Bettina Gubler arbeiten als Architektinnen in der Lehre, Wissenschaft und Praxis. Sie sind Mitglieder des «Baustelle»-Kolumnistentams.

Die Wahrheit über

Signore Felices magische Kopfbedeckung

Er war der freundlichste Mensch in unserem Quartier. Vor allen zog er den Hut, auch vor uns Kindern. Immer korrekt angezogen mit Anzug und Krawatte, hatte der glückliche Herr Felice für alle ein Lächeln übrig. Wenn er uns begegnete, ging der rechte Arm zum Hut und lupfte die Kopfbedeckung unter Andeutung einer Verbeugung schwungvoll in die Höhe. In diesem Moment wurde seine glänzende, wie poliert wirkende Glatze kurz sichtbar, ehe sich der schmalkempige hellbraune Hut, der im Sonnenlicht matt schimmerte, wieder senkte.

Wir Kinder waren überzeugt, dass der glückliche Signor Felice das Vorbild war für den schwarzen Mann, den wir auf Schildern sahen bei Unterführungen und Fusswegen, manchmal mit einem Kind an der Hand. Den schwarzen Mann mit Hut gibt es immer noch auf den Piktogrammen, hartnäckig hält er

sich im Strassenbild – obwohl die Zeiten spätestens seit den 1960er-Jahren endgültig vorbei sind, als der Hut noch allgegenwärtig war.

Wir sprechen hier jetzt nicht von den saisonal modischen Kopfbedeckungen, die vor allem im Sommer zu sehen sind: Monster-Stroh Hüte oder Bucket Hats. Sie prägen dann den kurzlebigen Look eines Sommers. Ansonsten sind wir heute nahezu obdachlos, was die Kopfbedeckung angeht. Aber da sind eben die Piktogramme, da hält sich der Hut für den Mann hartnäckig, da wird irgendwie die Nostalgie der Nierentischchenära zelebriert, eine heile Welt, in der die Damen – auch unverändert auf den Piktogrammen zu sehen mit Kindern an der Hand – noch aufbauschte Röcke trugen. Die Modernisierung bzw. Internationalisierung von Piktogrammen hat allerdings auch ihre Tücken, wie ein Blick nach Japan zeigt.

Dort wurden im Hinblick auf die Olympischen Spiele 2020 in Tokio eine Reihe von Piktogrammen erneuert, um ausländischen Besuchern die Orientierung zu vereinfachen. Viele Japaner haben allerdings verärgert reagiert, weil die Behörden auch das traditionelle Piktogramm für heisse Quellen oder Onsen-Bäder anpassen. Bis anhin waren diese Bäder mit einem Kreis ausgewiesen worden, aus dem drei gewellte Linien aufsteigenden heissen Dampf anzeigen. Nach der internationalen Norm werden Onsen-Bäder indes mit einem Kreis angezeigt, in dem drei Personen – ohne Hut, notabene – baden und drei Linien heissen Dampf anzeigen. Eine Umfrage förderte zuta-

ge, dass viele Japaner das traditionelle Symbol und ausländische Touristen das internationale Piktogramm besser verstanden. Das traditionelle Symbol erinnerte manche Touristen an eine Tasse Kaffee, derweil zahlreiche Einheimische beim Blick des neuen Piktogramms von karnibalistischen Assoziationen heimgesucht wurden und an Menschen dachten, die in einer Nudelsuppe gegart werden.

Zurück zur Kopfbedeckung: Wer heute als Mann einen Hut trägt, gibt ein Statement ab. Er widersetzt sich mutig dem Mode-Mainstream. Der Hut ist dabei so auffällig, dass er problemlos zur Marke werden kann wie etwa bei Udo Lindenberg – oder eben beim sanftmütigen Signore Felice, der als behüteter Mann von zeitloser Eleganz in Piktogrammen des Strassenverkehrs weiterlebt.

Den schwarzen Mann mit Hut gibt es immer noch auf den Piktogrammen.

Alexander Sury

Tagestipp



Werbung fürs Leben

Fotografie Hanspeter Latour war da, um sich porträtieren zu lassen, ebenso Heidi Maria Glössner und Alec von Graffenried. Aber auch Rich, ein nicht ganz so prominenter «Hedonist», der sich in Begleitung einer Spirituose zeigte. Sein Rat: «Gesund bleiben wird überschätzt.» Auf der Galerie des Kornhausforums zeigt die Berner Fotografin Nadja Frey nun ihre Serie «Verpass dis Läbe nid»: 100 Zeitgenossen mit 100 Lebensweisheiten. (kib)

Bis 20. Juli. Vernissage: heute, 19 Uhr.